

Münchner Kirchenzeitung

Münchner
Kirchenradio
im Web und auf DAB+

Hauptausgabe Mittwoch
Wenn verändert
sich Gesellschaft
Samstag ab 16 Uhr

115. Jg. 13. Februar 2022 / Nr. 7

www.mk-online.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro



Intensive Wochen

Interview mit Amtschefin
Stephanie Herrmann und
Generalvikar Christoph
Klingan:

Vor Ort Seite 9-11



Wagemutige Synodale

Auf der dritten Synodalver-
sammlung votierten auch
die Bischöfe mit deutlicher
Mehrheit für Reformen:

Vor Ort Seite 17-19



Verfallener Valentin-Ort

Die Kirche des Patrons der
Liebenden an der römischen
Via Flaminia liegt im Dorn-
röschenschlaf:

Glaube Seite 29



Krieg und Frieden

Wie steht die Kirche zu militärischen
Einsätzen? Seite 2-7, 23 und 28

Foto: AdobeStock/LIGHTFIELD STUDIOS

Grüß Gott

*Liebe Leserinnen,
liebe Leser!*

Der Missbrauchsskandal hat überdeutlich gemacht, wie lange die Kirche schon auf der Stelle tritt. Auf der dritten Vollversammlung des Synodalen Wegs, die ich vor Ort in Frankfurt miterleben durfte, haben Laien und Bischöfe nun einen Aufbruch gewagt (Seite 17-19). Nach Meinung vieler Beobachter haben die Synodalen bahnbrechende Grundsatzdokumente verabschiedet. Den Text über die Rolle der Frauen in der Kirche haben einige bereits historisch genannt. Er ist ein Aufbruch in ein unbekanntes Gelände. Es ist gut zu verstehen, dass manche zurückscheuen: Sie fürchten, dass unvorsichtige Schritte oder sogar Sprünge getan werden, bei denen sich die Kirche verletzt und im Graben landet. Martin Walser hat einmal geschrieben: „Dem Gehenden schiebt sich der Weg unter die Füße.“ Auch der Synodale Weg. Christen dürfen vertrauen, dass sie neuen Boden unter den Füßen spüren, wenn sie sich bewegen, sich aus Erstarrungen lösen. Denn sie haben einen Reisebegleiter: Sie glauben, dass der Heilige Geist die Richtung weist. Die Münchner Kirchenzeitung ist auf diesem Weg dabei, denn sie muss und will über ihn aus der Nähe berichten.

Alois Bierl,
Chefredakteur beim
Michaelsbund



MICHAELS
BUND



Friede auf Erden?

Die Geschichte der katholischen Kirche ist auch geprägt von vielen militärischen Handlungen

Gott mit uns“ wurde bekanntlich auch auf die Koppelschlösser deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg geprägt und war sowohl in den Schützengräben dabei als auch da, wo abscheuliche Kriegsverbrechen übt wurden. Heute erscheint die Indienstnahme Gottes für den Krieg befremdlich: Wurde der „Gott mit uns“ vom Militär nicht missverstanden, ja missbraucht?

In diesem Sinne argumentierte das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Pastoralkonstitution über die „Kirche in der Welt von heute“ von 1965: „Obwohl die jüngsten Kriege unserer Welt ungeheuren materiellen und moralischen Schaden zugefügt haben, setzt der Krieg doch jeden Tag in irgendeinem Teil der Welt seine Verwüstungen fort. Es droht sogar beim Gebrauch wissenschaftlicher Waffen, gleich welcher Art, eine Barbarei der Kriegführung, die die Kämpfenden zu Grausamkeiten verleitet, die die vergangener Zeiten weit übersteigt. Die Kompliziertheit der heutigen Lage und die Verflochtenheit der internationalen Beziehungen ermöglichen zudem neue hinterhältige und umstürzlerische Methoden, Kriege zu tarnen und in die Länge zu ziehen. In vielen Fällen gibt der Einsatz terroristischer Praktiken der Kriegführung eine neue Gestalt.“ Mit den „wissenschaftlichen Waffen“ waren ursprünglich nur Atomwaffen gemeint, doch gerade weil der Begriff unbestimmt ist, ließ er sich auf andere Waffen erweitern. Und schließlich sieht man die internationale Politik skeptisch: „[Es] ist

zu befürchten, dass [der Rüstungswettlauf] eines Tages all das tödliche Unheil bringt, wozu er schon jetzt die Mittel bereitstellt.“ Wer Waffen besitzt, ist stets in Versuchung, sie auch zu gebrauchen – und leidet selbst unter den Folgen meist am wenigsten. Daher: „Es ist also deutlich, dass wir mit allen unseren Kräften jene Zeit vorbereiten müssen, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann.“ In der Zwischenzeit wird nicht nur die Selbstverteidigung als einzig legitime Form des Kriegsführung angesehen, sondern vor allem auf Abrüstung und den Aufbau entsprechender politischer Strukturen gedrungen, die das gegenseitige Vertrauen der Völker fördern und eine weltweit akzeptierte Autorität schaffen. Nur so könne Krieg in Zukunft ein überflüssiges Mittel der Politik werden.

„Gerechter Krieg“

Das Zweite Vatikanische Konzil folgte damit den Spuren der Enzyklika „Pacem in terris“ Papst Johannes' XXIII. (1963) und zog die Konsequenzen aus den beiden Weltkriegen, die in den Jahrzehnten zuvor in allen Erdteilen für Leid, Gräuelt und Verwüstung gesorgt hatten. Zugleich aber verabschiedete man sich damit von der Theorie des „gerechten Krieges“, die aus der Antike stammte und von maßgeblichen theologischen Autoritäten bearbeitet worden war: Unter anderem Augustinus von Hippo (354–430), der

Dominikaner Thomas von Aquin (1225–1274) und der Jesuit Francisco Suarez (1548–1617) hatten sich mit ihr befasst. Demzufolge durfte Krieg nur als letztes Mittel zur Wahrung eines verletzten Rechtes eingesetzt werden, womit zunehmend der Verteidigungskrieg gemeint war. Darüber hinaus musste der Krieg von einer legitimen Obrigkeit erklärt und geführt werden, die Zivilbevölkerung durfte nicht in die Kampfhandlungen einbezogen werden und es musste eine berechtigte Aussicht auf Erfolg geben, so dass das umstrittene Rechtsgut gewahrt blieb.

„Not kennt kein Gebot“

Die Theorie vom „gerechten Krieg“ berührte dabei oft auch Fragen der legitimen Notwehr. In diesem Sinne verstanden katholische wie evangelische Theologen den Krieg im Sommer und Herbst 1914: „Es ist kein böser Tag und keine Stunde der Finsternis; es ist ein großer Tag, ein Tag des Gerichts, ein Tag des Herrn [...] Wir sind in Notwehr und Not kennt kein Gebot! Selbst in der privaten Notwehr ist es erlaubt, nicht nur gegen den Angreifer Gewalt anzuwenden, sondern auch in Rechte Dritter einzugreifen [...] Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, um Sein oder Nichtsein deutscher Macht, des deutschen Wesens!“, schrieb Joseph Mausbach in der Zeitschrift Hochland. Dass dabei zugleich der Angriff auf Belgien gerechtfertigt wurde, sei nur am Rande vermerkt. Am Beginn des Zweiten Weltkriegs stand kein

solcher Enthusiasmus, doch mahnten die Bischöfe zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit gerade auch im Krieg.

Am intensivsten wurde der Krieg als Mittel der Notwehr freilich im 16. Jahrhundert diskutiert. Als eine Folge der Reformation standen sich im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation konfessionell unterschiedene politische Blöcke gegenüber, die sich teils im Interesse des Reiches zusammenraufen mussten, teils einander feindselig gegenüberstanden, wenn es um die Interessen der einzelnen Territorien und Fürsten ging. Schon in der Apostelgeschichte stand zu lesen, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen – daraus konnten überzeugte Anhänger der Reformation durchaus das Recht ableiten, gegen einen katholischen Landesherrn oder gar den Kaiser Widerstand zu leisten, notfalls auch bewaffnet. Beide Parteien konnten für sich in Anspruch nehmen, die gottgewollte Ordnung zu wahren beziehungsweise wiederherzustellen, womit ein weiteres Kriterium des gerechten Krieges erfüllt gewesen wäre. Zu dieser Ordnung gehörte selbstverständlich auch die wahre Religion (hier eingeschränkt auf Konfession), der Kampf für sie war ohnehin Aufgabe eines christlichen Fürsten. Wie die Inanspruchnahme des wahren Christentums sich mit Patriotismus und der Bewertung von Kriegen verbindet, ließe sich beispielsweise anhand der Kriege Englands gegen Spanien und Frankreich aufzeigen – von der Abwehr der Armada des dezidiert katholischen





Königs Philipp II. von Spanien 1588 über den Spanischen Erbfolgekrieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts bis hin zu den Napoleonischen Kriegen um 1800. England erlebte hier militärische Erfolge, die auch entsprechend religiös gedeutet wurden.

Krieg gegen Nichtchristen

Mit gleichem religiösen Ernst wurden jedoch nicht nur innerchristlich Kriege geführt, sondern auch gegen Nichtchristen – insbesondere Muslime. Im 16. Jahrhundert war das Osmanische Reich die größte äußere Bedrohung für die christliche Welt, da es sich über Griechenland und den Balkan in Richtung des heutigen Österreich ausbreitete und außerdem den östlichen Mittelmeerraum beherrschte. Dies führte zu einer Reihe von „Türkenkriegen“, die insbesondere von Österreich und Venedig, ab dem 17. Jahrhundert verstärkt auch von Polen und Russland geführt wurden. In diesen Kontexten wurde abgesehen von der politisch-militärischen Rhetorik der Abwehr äußerer Aggressoren der Begriff des Kreuzzugs erneut eingeführt, der seine Entwicklung eigentlich im Hochmittelalter genommen hatte. Die Kreuzfahrer sahen sich als „Heer Gottes“, dem Gott die Möglichkeit gegeben hat, für ihn im Kampf einzutreten. Umgekehrt fungierte der mittelalterliche Kreuzzug als eine Art bewaffnete Bußwallfahrt, da mit dem Kriegszug ein vom Papst gewährter Ablass verbunden war. Insofern war diesen Kriegszügen eine geistliche Note eigen,

die trotz aller Brutalität nicht übersehen werden darf und zur Attraktivität des Kreuzzugs (nicht zu seiner Legitimation!) beitrug. Da schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Kreuzzüge nicht mehr nur ins Heilige Land führen mussten, sondern auch zur christlichen „Rückeroberung“ der Iberischen Halbinsel oder zum Kampf gegen die katharische Religion in Südfrankreich eingesetzt werden konnten, war damit auch der Boden für Kriegslegitimationen seit der Reformation bereitet.

Nach den fürchterlichen Kriegserfahrungen des 20. Jahrhunderts hat das Zweite Vatikanische Konzil statt der Legitimierung des Krieges die Suche nach einem „gerechten Frieden“ in den Fokus gerückt. Auf dieser Linie formulierten die deutschen Bischöfe daher den Anspruch: „Eine Welt, in der den meisten Menschen vorenthalten wird, was ein menschenwürdiges Leben ausmacht, ist nicht zukunftsfähig. Sie steckt auch dann voller Gewalt, wenn es keinen Krieg gibt. Verhältnisse fortdauernder schwerer Ungerechtigkeit sind in sich gewaltgeladen und gewaltträchtig.“ („Gerechter Friede“, 2000). In diesem Sinne lässt sich vielleicht sogar von einem Lernen aus der Geschichte sprechen. *Professor Bernward Schmidt*

Der Autor ist Inhaber des Lehrstuhls für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.



Ökumenisches Friedensgebet 2022

Gütiger Gott, wir sehnen uns danach, miteinander in Frieden zu leben.

Wenn Egoismus und Ungerechtigkeit überhandnehmen, wenn Gewalt zwischen Menschen ausbricht, wenn Versöhnung nicht möglich erscheint, bist du es, der uns Hoffnung auf Frieden schenkt.

Wenn Unterschiede in Sprache, Kultur oder Glauben uns vergessen lassen, dass wir deine Geschöpfe sind und dass du uns die Schöpfung als gemeinsame Heimat anvertraut hast, bist du es, der uns Hoffnung auf Frieden schenkt.

Wenn Menschen gegen Menschen ausgespielt werden, wenn Macht ausgenutzt wird, um andere auszubeuten, wenn Tatsachen verdreht werden, um andere zu täuschen, bist du es, der uns Hoffnung auf Frieden schenkt.

Lehre uns, gerecht und fürsorglich miteinander umzugehen und der Korruption zu widerstehen.

Schenke uns mutige Frauen und Männer, die die Wunden heilen, die Hass und Gewalt an Leib und Seele hinterlassen.

Lass uns die richtigen Worte, Gesten und Mittel finden, um den Frieden zu fördern.

In welcher Sprache wir dich auch als „Fürst des Friedens“ bekennen, lass unsere Stimmen laut vernehmbar sein gegen Gewalt und gegen Unrecht.

Amen.

Ein gedrucktes Faltblatt mit dem Ökumenischen Friedensgebet 2022 kann unter Angabe der Postanschrift auch in größerer Stückzahl kostenlos bei Missio München angefordert werden: info@missio.de



”

Für mich, als Christ und Soldat in der Bundeswehr, stellt der Dienst in den Streitkräften keinesfalls einen Widerspruch zu meinem Glauben dar, da letztendlich meine Lebensführung/mein Lebenswandel in Gänze (mittelbar oder unmittelbar) auf dem Dekalog basiert, der für mich und natürlich primär für mein Gewissen, gegenüber welchem ich in erster Linie verantwortlich bin, die Grundlage für mein tägliches Handeln bildet.

Wenn die Würde der Menschen, die Freiheit, die Demokratie, die Gleichstellung, die Rechtsstaatlichkeit sowie die Menschenrechte, einschließlich der Rechte von Minderheiten, mit Füßen getreten werden, wenn nicht Sicherheit und Frieden, sondern Gewalt, Terror und Tod allgegenwärtig sind, wenn Menschen (aus welchem Grund auch immer) alles genommen wird, was diese zu einem menschenwürdigen Leben benötigen, dann muss in letzter Konsequenz, wenn alle Mittel der Diplomatie gänzlich erschöpft sind (und auch nur dann),

auch über eine „ultima ratio“ in Form eines militärischen Einsatzes, dessen Rechtmäßigkeit natürlich zweifelsfrei gegeben sein muss, nachgedacht werden dürfen. Eigentlich müsste in diesem Zusammenhang doch vielmehr die Frage gestellt werden, was und/oder wer uns denn das Recht gibt, vor Unrecht auf dieser Welt die Augen zu verschließen beziehungsweise schlicht und einfach wegzusehen und die Menschen, denen dieses Unrecht widerfährt, ihrem „Schicksal“ zu überlassen. Sind wir denn nicht alle dazu angehalten, wenn nicht sogar dazu verpflichtet (als Christin und Christ auch insbesondere durch das Gebot der Nächstenliebe), unseren Nächsten zu helfen und alles in unserer Macht Stehende zu unternehmen (jede/jeder Einzelne von uns), um deren Lebensverhältnisse zum Besseren zu wenden?

Stefan Nüßle,
Hauptmann, Vorsitzender der Gemeinschaft
Katholischer Soldaten-Kreis München



”

Christ und Soldat zu sein generiert einen enormen Gewissenskonflikt. Wie soll man es mit dem von Jesus gelebten und gebotenen absoluten Gewaltverzicht und der kompromisslosen Feindesliebe halten? Das Studium an der Universität der Bundeswehr hat mir hier sehr geholfen. Ich wählte zwei Seminare, die sich historisch und theologisch mit der sogenannten Theorie des „bellum iustum“, also eines unter bestimmten Voraussetzungen gerechtfertigten Kriegs, beschäftigten. Insbesondere der heilige Augustinus und Thomas von Aquin schufen hier das Fundament, das eine ethische Vereinbarkeit der Verteidigung mittels Waffengewalt im Allgemeinen und der Berufswahl des Soldaten im Speziellen mit dem christlichen Glauben ermöglichte. Von der akademisch-theologischen Betrachtung losgelöst gilt für mich in dieser Frage jedoch ein einfaches Bild: Welcher gute Hirte lässt es zu, dass seine Herde von wilden Raubtieren ständig bedroht oder sogar gerissen wird? Da er selbst vom ständigen Schutz überfordert oder sogar gefährdet wäre, greift er auf treue Helfer zurück: Hirtenhunde. Diese herrlichen Tiere fühlen sich als Teil der Herde und sind gegenüber Schafen absolut gewaltfrei. Aufgrund ihrer körperlichen Beschaffenheit und ihres ausgeprägten Beschützerinstinkts ist ihnen aber ein sehr hohes Maß an Wachsamkeit und eine imposante Wehrhaftigkeit zu eigen. Sie scheuen weder Wölfe noch Bären. Sie jagen aber nicht, sondern reagieren nur auf Angriffe, bis die Gefahr von ihrer Herde abgewehrt ist. Diese Lebensweise und „Dienstauffassung“ ist für mich beispielgebend. Sie spiegelt das Paradoxon und dessen Auflösung simpel und passend wieder. Dient der Soldat einem per se auf Gewaltfreiheit ausgerichteten Gemeinwesen, das heißt die Anwendung von militärischen Mitteln dient nur dem Schutz und ist die ultima ratio, ist ein Leben als Christ in dieser Profession vertretbar.

Josef Ganslmaier
Oberstleutnant,
Leiter Studierendenfachbereich C
an der Universität der Bundeswehr
München



Als Katholik

Kann man als Katholik guten Gewissens Soldat sein

”

Ich bin seit über 36 Jahren Soldat in der Bundeswehr und damit in den Streitkräften der Bundesrepublik Deutschland. Ich kann, ohne lange zu zögern, sagen: „Nein, für mich ist das kein Widerspruch zum christlichen Glauben.“ Wichtig für mich ist aber die Feststellung, dass es eben kein Widerspruch ist, Soldat in unseren Streitkräften zu sein. Streitkräften, die sich in einen Wertekanon eines Staates einfügen, die einer Verfassung dienen, deren Überbau auf einer freiheitlich demokratischen Grundordnung basiert.

Dieser Staat hat allein das Gewaltmonopol und die gesamte Verfassung basiert auf dem Artikel 1 GG, „die Würde des Menschen ist unantastbar“, und entspringt damit einer christlichen Tradition. Diese Basis garantiert mir, als einem Menschen, der sich an christlichen Werten orientiert, dass ich meinen Dienst für unseren Staat ohne Widerspruch leisten kann. Die Innere Führung als Korsett für den Dienst an der Waffe in unserer Demokratie ist zudem eine gute Basis für den Staatsbürger in Uniform. Ich bin zudem absolut sicher, dass auch Menschen anderer Glaubensrichtungen auf der Basis unserer Verfassung sehr gut ohne Widerspruch zu ihrem Glauben in unseren Streitkräften dienen können. Persönlich kann ich als Fazit hinzufügen, dass ich bisher auch in meinen Einsätzen in Afghanistan und im Kosovo nicht an die Grenzen meines Gewissens gekommen bin.

Matthias Henkelmann,
Oberst,
Leiter des Studierendenbereichs
der Universität der Bundeswehr
München





”

Warum sollte man denn nicht? Also Soldat habe ich geschworen, Recht und Freiheit zu verteidigen – so wahr mir Gott helfe! Damit habe ich diesen Eid nicht nur gegenüber meinem Dienstherrn, sondern auch gegenüber Gott geleistet. Kein Soldat geht zur Bundeswehr, weil er Menschen töten will! Es gibt kaum ein schlimmeres Szenario, das man sich als Soldat im Einsatz vorstellen kann, als dass man gezwungen wird, seine Waffe gegen Menschen zu richten. Stellen Sie sich folgende Lage vor: Eine Gruppe von Personen bedroht verbal und unter Androhung von Gewalt eine Einzelne, es besteht kein Zweifel daran, dass diese Person immensen Schaden nehmen wird, wenn Sie nicht einschreiten. Das tun Sie, nicht nur weil der § 323c StGB es von Ihnen verlangt, sondern auch weil Sie darin als Christ Ihre Pflicht sehen. Vielleicht schreiten Sie aktiv ein, weil sie dazu körperlich in der Lage sind, vielleicht wählen Sie nur den Notruf, aber Sie werden im Rahmen Ihrer Möglichkeiten tätig. Gleiche Lage; nur befinden wir uns nun im Einsatzland und die Personen tragen Waffen, ange droht wird nicht Gewalt, sondern schlichtweg der Tod. Sie selber tragen

ebenfalls eine Waffe. Was tun Sie nun? Wenn Sie nun hier mit den Ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln eingreifen, sind Sie dann weniger Christ, als Sie es in dem ersten Szenario gewesen sind? Im Einsatz trage ich Verantwortung, nicht nur meinen Kameraden gegenüber, sondern gegebenenfalls auch gegenüber Schutzbefohlenen. Betraut mit Sicherungsaufgaben verlassen sich diese Menschen darauf, dass ich sie schütze und vor Unheil bewahre, und natürlich würde ich die Waffe einsetzen, wenn es die Lage von mir verlangt. Werde ich mich in so einem Fall dafür eines Tages vor Gott rechtfertigen müssen, wenn durch den Einsatz meiner Schusswaffe ein Mensch stirbt? – Vielleicht. Werde ich mich rechtfertigen müssen, wenn ich in der Situation nur zuschauen und nicht verhindere, dass schutzlose Personen ihr Leben verlieren, weil ich nicht die Möglichkeiten genutzt habe, die dies verhindert hätten? – Mit Sicherheit!

Juliana Haberlag,
*Hauptfeldwebel, stellvertretende Bundesvorsitzende
der Gemeinschaft Katholischer Soldaten*

im Krieg?

oder sogar an einem militärischen Einsatz teilnehmen?

”

Ich glaube an einen Gott, der es gut mit den Menschen meint, uns die Freiheit des Denkens und Handelns geschenkt hat. Er gibt uns die Möglichkeit, unser Leben selbst zu gestalten. Aus dieser Freiheit resultiert aber auch Verantwortung. In Deutschland leben wir in einem Land, in dem man viele Freiheiten hat. Man kann seine Religion, in jeder erdenklichen Ausprägung, frei ausüben. Man kann nach seiner sexuellen Orientierung leben und seine Meinung frei äußern, ohne um sein Leben fürchten zu müssen. Es sind Freiheiten, die es in dieser Ausprägung in kaum einem anderen Land der Welt gibt. Als gläubiger Christ stehe ich mit in der Verantwortung, diese Freiheiten zu schützen. Durch mein Soldatsein wird deutlich, welchen Rang diese für mich einnehmen und wie wichtig mir diese Errungenschaften sind. Als Soldat schütze ich diese Freiheiten in besonderer Art und Weise und stehe im Zweifel mit meinem eigenen Leben und Waffengewalt für sie ein. Jeder, der uns unsere Freiheiten nehmen möchte, handelt in böswilliger Absicht gegen uns und unser demokratisches System. Als gläubiger Christ sollte man sich des Folgenden bewusstwerden: Wie wichtig ist mir mein Glaube? Was ist mir mein Glaube wert? Wie setze ich mich für meinen Glauben ein? Diese Fragen kann man auch aus einem anderen Blickwinkel betrachten – dem eines bevorstehenden Auslandseinsatzes. Als Christ und auch als Soldat darf man hinterfragen, ob ein Auslandseinsatz verhältnismäßig und mit dem eigenen Gewissen vereinbar ist. Jeder Soldat, ob Christ oder nicht, ist dazu aufgerufen, dies zu tun, um sich der intrinsischen Motivation seines Handelns bewusst zu werden. **David Nicolas Böhm,**

Leutnant



”

Jeder Christ muss für sich und mit seinem Gewissen entscheiden, ob er Soldat sein kann und damit am Ende auch an einem militärischen Einsatz teilnimmt, bei dem Menschen getötet werden können. Ich für mich habe die Entscheidung getroffen, dass mir das nicht möglich ist. Ich habe den Kriegsdienst verweigert und mich damals auch auf dem Hintergrund der Unterstützung, die ich aus pax christi für diese Gewissensentscheidung erhalten habe, angeschlossen. Die katholische Friedensbewegung wurde 1949, nach dem Zweiten Weltkrieg, von Franzosen, die sich mit den Deutschen versöhnen wollten, gegründet. In pax christi haben wir uns mit der Feuersteiner Erklärung 1986 auf dem Hintergrund der damaligen Nachrüstungsdebatte der Aufgabe verschrieben, aus dem Gewaltverzicht des Evangeliums zu leben und – auch in schwierigen, scheinbar ausweglosen Situationen – auf „die Heilkraft der Gewaltlosigkeit“ zu vertrauen. Natürlich war diese Entscheidung der damaligen Situation geschuldet und umstritten. Aber heute wird innerhalb von pax christi diese Entscheidung nicht mehr in Frage gestellt. Was ist seitdem geschehen? Die Friedensdividende, die sich aus der Wiedervereinigung ergeben sollte, wurde verspielt. Stattdessen wurde die Parole ausgegeben, dass „Deutschland am Hindukusch verteidigt“ wird (Peter Struck 2004). Wir setzen weiterhin auf Atomwaffen, die in der Eifel gelagert sind, und wollen Drohnen bewaffnen. Sieht so die „ultima ratio“ aus? Wir sollten angesichts des Klimawandels und der Gesundheitskrise überlegen, was heute „Sicherheit“ für uns bedeutet und welche Mittel wir in diesen Bereich investieren. Einen Ansatz in die richtige Richtung sehe ich in dem Konzept „Sicherheit neu denken“, das in der evangelischen Landeskirche Baden entstanden ist und welches anstelle der weiteren Aufrüstung eine Politik der Gewaltprävention und Kooperation fordert.

Martin Pilgram
*Bis 2014 Mathematiker beim DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt);
Vorsitzender des „pax christi“-Diözesanverbandes München und Freising*





RELIGIÖSE GRUNDVERSORGUNG FÜR

oft darum gebeten, eine Andacht zu halten. Und demnächst gibt es zum Valentinstag einen Gottesdienst für Liebende. Also all das, was „religiöse Grundversorgung“ anbelangt. Ich erteile den Studenten auch einen Prüfungssegen – da ist die Kirche voll!

MK: Und die Beratung?

GMELCH: Viele Soldaten konsultieren mich mit Beziehungsproblemen, beruflichen Schwierigkeiten oder Gewissensfragen. Ich bin aber auch Heilpraktiker für Psychotherapie und Fachtherapeut für Traumapsychotherapie und behandle Personen teilweise über Monate hinweg, die ein traumatisierendes Erlebnis hatten. Zudem bin ich als

Dozent tätig, etwa zum Thema interreligiöse Kompetenz, verbunden mit Exkursionen ins Ausland.

MK: Nehmen Soldatinnen die Militärseelsorge aus anderen Gründen oder in anderem Ausmaß in Anspruch als ihre männlichen Kameraden?

GMELCH: Das kann ich aus meiner Erfahrung nicht bestätigen. Es geht immer um die gleichen Themen: um Familie, Beziehung, Standort, Enttäuschungen, Lebensfragen. Viele erleben sich selbst bei der Armee zum ersten Mal weit weg von zu Hause, müssen sich erst mal über sich selbst klar werden. Das ist bei Frauen und Männern gleich.

MK: Erreichen Sie mit Ihrer Arbeit auch kirchenferne oder sogar bekenntnislose Soldatinnen und Soldaten?

GMELCH: Etwa die Hälfte derjeni-

gen, die unsere Angebote nutzen, ist nicht im engeren Sinn religiös. Vielen gefällt, dass bei uns eine andere Atmosphäre herrscht als sonst im militärischen oder universitären Umfeld. Hier haben sie einen Freiraum, den sie genießen. Ich glaube, das ist unsere Chance, mit jungen Menschen ins Gespräch zu kommen und ihnen eine positive Erfahrung von Kirche zu vermitteln. Wir haben da viel zu tun und müssen oft erst mal Klischees widerlegen ...

MK: Wie ist das Prestige der Militärseelsorge in der Truppe? Erfahren Sie auch Ablehnung oder gar Spott – oder sind Sie ein rundum geschätzter Mitarbeiter?

GMELCH: Wer zu uns kommt und unsere Angebote wahrnimmt, ist uns gegenüber positiv eingestellt, da kommt es zu keinen Konflikten. Es gibt natürlich – genau wie in der gesamten Gesellschaft – auch unter den Soldaten viele, die mit der Kirche null zu tun haben. Was ich aber in den vergangenen 13 Jahren in der Militärseelsorge feststellen musste: Von einem freundlichen Desinteresse kommt es immer öfter zu verschärften Ansagen. Ich bekomme von manchen ins Gesicht gesagt: „Sie gehören doch auch zu diesem Club zur Förderung von Pädophilie.“ Oder: „Die katholische Kirche gehört für mich zu einer der blasphemischsten Organisationen auf der Welt.“

MK: Sind Sie auch für die Angehörigen von Soldaten zuständig?

GMELCH: Nur indirekt, ich bin zunächst nur für die Soldaten vor Ort zuständig. Aber es gibt Ausnahmen: Wenn beispielsweise ein Soldat stirbt,

ist der Militärseelsorger zusammen mit dem Disziplinarvorgesetzten derjenige, der die Todesnachricht überbringt. Auch in schwierigen familiären Belangen können wir mit unserem psychosozialen Netzwerk die Angehörigen eines betroffenen Soldaten mit einbeziehen, etwa wenn es sich um Verschuldung, Suchtproblematik oder um einen Unfall handelt. Für Soldaten im Auslandseinsatz gibt es auch ein Hilfsnetzwerk für Familien, an denen sich die Militärseelsorge beteiligt.

MK: Haben Sie als Militärseelsorger auch schon getauft oder bei einer Eheschließung assistiert?

GMELCH: Ja, es gibt immer wieder Soldatinnen oder Soldaten, die den Wunsch haben, getauft und gefirmt zu werden, oft auch durch Erfahrungen im Auslandseinsatz. Auch Soldaten-Ehepaare kommen zu mir und möchten, dass ich ihr Kind taufe. Demnächst findet auch eine Hochzeit statt.

MK: Sind Sie selbst als Militärseelsorger Soldat und tragen Sie im Auslandseinsatz einen Flecktarnanzug?

GMELCH: In Deutschland sind die Militärseelsorger keine Soldaten. Ich trage im Einsatz zwar einen Flecktarnanzug, aber anstelle eines Dienstgradabzeichens befindet sich auf meiner Schulterklappe ein Kreuz als Abzeichen der Militärseelsorge. Die kleine Krone auf dem Kreuz steht für Christus als König (Foto links oben, Anm. d. Red.). Dass ich nicht in die militärische Hierarchie eingebunden bin, ist ein großes Plus, denn viele Soldaten kommen zu mir, weil sie wissen, dass ich der Schweigepflicht unterliege und dass das Besprochene nicht in ihrer Akte landen kann.



Militärdekan Michael Gmelch vor der gelb-weißen Fahne der katholischen Militärseelsorge

Militärdekan Michael Gmelch ist seit 13 Jahren Militärseelsorger, derzeit an der Universität der Bundeswehr München in Neubiberg. Wir haben mit ihm über seine seelsorgliche Arbeit mit Soldatinnen und Soldaten, seine Akzeptanz in der Truppe und prägende Erlebnisse im Auslandseinsatz gesprochen.

MK: Worin besteht Ihre Tätigkeit als Militärseelsorger an der Universität der Bundeswehr München hauptsächlich?

GMELCH: Einerseits in der engeren religiösen Tätigkeit, andererseits in der Beratung. Zur religiösen Tätigkeit gehören natürlich regelmäßige Gottesdienste. Manchmal gibt es aber auch besondere Ereignisse: Momentan steht beispielsweise eine Konversion an, da möchte ein Soldat mit syrisch-orthodoxer Herkunft römisch-katholisch werden. Bei einem Todesfall werde ich





SOLDATEN

MK: Wie erleben Sie die Soldaten im Gespräch – sind das die „harten Kerle“, als die sie sich manchmal gern zeigen?

GMECH: Ich hatte anfangs einen Riesen-Respekt vor allem Militärischen – dem manchmal martialischen Erscheinungsbild mit Kampfanzug, Stiefeln, Helm und so weiter. Aber ich habe immer mehr festgestellt: Das sind auch alles normale Menschen, mit denen man normal reden kann. Trotzdem ist ein Soldat etwas anderes als eine Krankenschwester oder ein Sozialarbeiter, beim Militär herrscht oft ein direkter und unverblümter Umgangston – aber das ist in Ordnung.

MK: Hatten Sie als Militärseelsorger schon einmal Schwierigkeiten, Ihre christlichen Überzeugungen mit einem konkreten Einsatz unter einer Hut zu bringen?

GMECH: Sehr nachdenklich bin ich voriges Jahr im Auslandseinsatz in der jordanischen Wüste geworden. Es war Heiligabend, wir feierten Gottesdienst unter freiem Himmel (Foto rechts). Der Kommandeur verlas das Weihnachtsevangelium, wo von „Friede auf Erden den Menschen guten Willens“ die Rede ist, ich ließ „Stille Nacht“ einspielen, und kaum waren die ersten Töne verklungen, donnerten hinter mir niederländische Kampffjets als Teil der „Combined Joint Task Force“ los, um einen Einsatz in Richtung Syrien oder Irak zu fliegen und Bomben abzuwerfen. In dieser Nacht sind also vielleicht Menschen gestorben, Häuser zerstört worden – und ich stand da mit meiner

Friedensbotschaft ... Was wir bei uns zu Hause an Weihnachten alles ausblenden, um ein schönes Fest zu haben – im Auslandseinsatz ist das definitiv nicht der Fall.

MK: An wen können Sie sich eigentlich wenden, wenn Sie selbst während eines Einsatzes Gesprächsbedarf haben?

GMECH: Das ist schwierig, denn im Auslandseinsatz bin ich wirklich allein. Grundsätzlich gibt es Möglichkeiten der Supervision, aber nur zu Hause. Dem Kommandeur vor Ort würde ich eher nicht mein Herz ausschütten. Was bleibt, ist das Telefon. Im Extremfall, wenn der Seelsorger nicht mehr kann, wird er bei nächster Gelegenheit nach Hause geflogen.

*Interview: Joachim Burghardt
Der Autor ist MK-Redakteur.*



Heiligabend-Gottesdienst
im Auslandseinsatz in Jordanien



Bevor ich zur Bundeswehr kam, hatte ich meinen Glauben ein wenig verloren. Durch viele private Verpflichtungen war es mir nicht möglich, regelmäßig an Glaubensfeiern teilzunehmen. In der Bundeswehr hat sich dies durch die Militärseelsorge geändert. Hier kann man sich die Zeit nehmen. Es war beruhigend, einen Ort der Ruhe und der Stille zu finden in einem ansonsten vollkommen unbekanntem Umfeld. Ich finde es beruhigend, auch an stressigen Tagen einen Rückzugsort und Ansprechpartner zu haben. Im Bezug auf den Einsatz glaube und hoffe ich, dass mich der Glaube eher stützen wird, als dass er mich zweifeln lässt. Bereits bevor man in den Einsatz fährt, macht man sich mit der Situation vor Ort vertraut. Wahrscheinlich wird man vor Ort viel Leid und Kummer erleben. Aber dafür sind wir dann auch dort. Um den Menschen vor Ort zu helfen. Kein deutscher Soldat wird in den Einsatz geschickt, um dort andere Menschen zu töten. Wenn ich in die Situation kommen sollte, schießen zu müssen, dann, um mich, meine Kameraden oder Zivilisten zu beschützen. Ich denke, dass ein solcher Schuss, vor allem wenn er tödliche Folgen haben sollte, dem Schützen schwer zusetzt. Aber ich wüsste nicht, wie ich diese Last ohne Gespräche bewältigen sollte. Ich bin fest davon überzeugt, dass in diesem Punkt die kirchliche Gemeinschaft hilft, da man sich dort nicht nur mit Psychologen und Therapeuten, sondern mit jeglicher Art von Dienstgraden und Erfahrungen austauschen kann. Ich hoffe, dass mich das Christ-Sein zu einem rücksichtsvollen Soldaten macht.

*Andreas Lustig
Leutnant zur See*



Wieder kein Frieden in Äthiopien

Ministerpräsident Abiy Ahmed galt als Hoffnungsträger – Neuer Podcast „Reisewarnung!“

Es könnte klingen wie die Reiseempfehlung für ein Traumland: Äthiopien gilt als die Wiege der Menschheit, weil hier die ältesten menschlichen Skelette gefunden wurden. Es gibt wunderschöne Landschaften mit vier Bergen, die mehr als viertausend Meter hoch sind. Kulturschätze, die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Der Kaffee wurde hier erfunden, und die traditionelle Kaffee-Zeremonie kann auch schon mal einige Stunden dauern. Ganz zu schweigen von dem guten Essen, das man auch in einigen Münchner Restaurants genießen kann. Äthiopien war außerdem das einzige Land Afrikas, das nie kolonialisiert wurde. Nicht dass es keiner wollte, die Äthiopier haben sich aber erfolgreich gewehrt. Zuletzt unter Kaiser Haile Selassie (1892–1975), dem schillernden „König der Könige“, der auch in europäischen Klatschspalten für Schlagzeilen sorgte.

Es könnte also alles so schön sein, wenn da nicht dieser blutige Bürgerkrieg wäre, der seit November 2020 im Norden Äthiopiens herrscht. Und dieser Bürgerkrieg ist umso tragischer, als das Land auf einem ganz anderen



Schon 2018 war die Region Tigray von den Folgen der jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit dem Nachbarland Eritrea gezeichnet. Foto: Missio/Bothling

Weg war. Barbara Brustlein war 2018 dort, um für das „missio magazin“ zu recherchieren. Genau zu dem Zeitpunkt war der neue Ministerpräsident Abiy Ahmed an die Macht gekommen. Er schaffte dann innerhalb kürzester Zeit etwas, was niemand für möglich gehalten hätte: Er schloss nach 20 Jahren kaltem Krieg Frieden mit dem Nachbarland Eritrea. Auch ansonsten stieß er etliche Reformen an. Dafür erhielt

er 2019 den Friedensnobelpreis. Doch alte Strukturen, alte ethnische Konflikte und vor allem der Machtverlust einiger ehemals einflussreicher Menschen führten zu Unruhen, einem Ultimatum und dem Eingreifen der Regierung. Mit blutigen Folgen.

Was genau in dem Gebiet passiert, dringt kaum nach außen. Informationen aus der Region Tigray sind rar. Aber Missio bleibt stets in Kontakt mit seinen

Projektpartnern und bekommt so doch einige Informationen. In der aktuellen Folge der „Reisewarnung!“ erzählt Brustlein, wie es den Menschen in dem Land jetzt geht. Sie berichtet vor allem über die schlimme Lage der Zivilisten dort.

Aber: Die Missio-Redakteure verstehen sich nicht in erster Linie als Kriegsreporter, sondern als Berichterstatter über hoffnungsvolle Schritte in Richtung Frieden. Und davon erzählen sie eben auch: von Kapuzinern, die jungen Menschen helfen, die auf der Straße leben, oder von einer Klosterschule, die so angesehen ist, dass sogar Kaiser Haile Selassie dort hingegangen ist.

Brigitte Strauß-Richters
Die Autorin ist Redakteurin beim Münchner Kirchenradio.

Den Podcast „Reisewarnung!“ können Sie unter [missio.com/podcast](https://reisewarnung.podigee.io) und auf allen gängigen Streamingdiensten hören.

REINHÖREN UNTER:
<https://reisewarnung.podigee.io>



Frieden – was ist das eigentlich?

Der Versuch einer Definition mit Professor Stephan Stetter von der Universität der Bundeswehr

Was Krieg ist, das ist relativ leicht zu definieren: eine gewaltsame Auseinandersetzung mit Hilfe von Waffen. Aber was ist eigentlich Frieden? Die meisten Menschen sagen so etwas wie: „Wenn kein Krieg ist.“ Stephan Stetter ist Professor an der Universität der Bundeswehr in München und erklärt, dass diese Abwesenheit gewaltsamer Auseinandersetzungen dann Frieden genannt wird, wenn es um die völkerrechtliche Definition geht, also die Frage, wie zwei Länder miteinander umgehen. Aber es ist doch schade, dass es ausgerechnet für einen so schönen Zustand scheinbar keine positiven Worte gibt. Doch, gibt es, sagt er: „Frieden hat Voraussetzungen. Die sind politischer Art: dass eine politische Ordnung geschaffen werden muss, an der alle teilhaben können. Es muss ein Rechtssystem etabliert werden, in dem jeder seine fairen Chancen bekommt, und nicht zuletzt muss eine wirtschaftliche und soziale Struktur geschaffen

werden. Das heißt: Armut muss bekämpft werden.“ Diesen Zustand in einem Land oder zwischen zwei Ländern herzustellen, in denen es gerade noch kriegerische Auseinandersetzungen gegeben hat, ist allerdings sehr schwierig.

„Wenn es einen langen Gewaltkonflikt gibt, ist es sehr schwer, den Weg zurück zu friedlichem Miteinander zu wählen. Dazu gehört, sich mit der Geschichte auszusöhnen, mit den Übeltaten, die die andere Seite begangen hat, aber auch mit denen, die man selbst begangen hat. Dieser Aussöhnungsprozess ist sehr, sehr schwierig. Außerdem gibt es in vielen Konfliktgebieten auf beiden Seiten starke politische Kräfte, die nicht unbedingt Frieden wollen. Die wollen den Konflikt gewinnen und nicht auf Ansprüche verzichten.“

Stetters Forschungsschwerpunkt ist übrigens Israel, wo er selbst studiert hat. Ein Land, in dem es noch nie einen wirklichen, echten Frieden gegeben hat. In den 1990er Jahren war man auf einem guten Weg, sagt Stetter,

denn: „Damals ging es nicht darum, einen Waffenstillstand nur zu unterschreiben und irgendwie einen Staat Israel neben einem Staat Palästina zu schaffen, sondern sich die Frage zu stellen: Wie können Israelis und Palästinenser in Frieden miteinander leben, die ja in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Realität eng miteinander verwoben sind? Da spielt der Begriff ‚Gerechtigkeit‘ eine Rolle. Denn das Gerechtigkeitsempfinden sowohl der Israelis als auch der Palästinenser muss erfüllt sein, damit beide Bevölkerungen hinter einem Frieden stehen. Das war sicherlich eines der großen Probleme dieses Friedensprozesses.“ Der letztendlich auch wieder gescheitert ist. Wie die meisten Versuche, lange Konflikte zu lösen. Von außen betrachtet kommt so manchem da das Bild von den kleinen Buben in den Köpf, die sich im Sandkasten immer wieder gegenseitig die Schaufel auf den Kopf hauen.

„Ja, das ist vielleicht wie im Sandkasten und das kennt man auch bei Konflikten

im privaten Umfeld, dass die Verantwortung meistens auf die anderen übertragen wird. Das ist vielleicht eine menschliche Neigung. Man muss aber auch sehen, dass es in diesen Konflikten um sehr viel geht: Kann ich der anderen Seite wirklich trauen? Denn ich liefere mich ja auch aus, wenn ich einen Frieden schließe. Genau deshalb bedarf es in all diesen Konflikten sehr viel äußerer Unterstützung: in der Diplomatie, in der Vermittlung, in den Verhandlungen und bei den wirtschaftlichen Chancen. Das heißt, dass jeder in den Genuss der wirtschaftlichen Früchte eines Friedens kommt.“ Entwicklungshilfe oder Handelsverträge dienen zum Beispiel dazu, dauerhaften Frieden in Krisenregionen überhaupt möglich zu machen. br

REINHÖREN UNTER:
<https://www.muenchner-kirchenradio.de/sendungen/muenchen-am-mittag/>



TERMINE

Trauer-Orientierung

DACHAU. Eine erste Orientierung nach dem Verlust eines nahestehenden Menschen bekommen Trauernde in einer Veranstaltung mit Pastoralreferent Walter Hechenberger und seinem Team am **Sonntag, 13. Februar**, von 15 bis 17 Uhr im Dachauer Forum (Ludwig-Ganghofer-Straße 4). Die Teilnahmegebühr beträgt elf Euro inklusive Kaffee und Kuchen. Anmeldung und Information unter Telefon 08131/996880 oder per E-Mail an info@dachauer-forum.de

Grundkurs Bibel

DACHAU. Wissenschaftliche Hintergründe und Leseanregungen zur Heiligen Schrift vermittelt der Grundkurs Bibel des Dachauer Forums, dessen sechster Block zum Thema „Die junge Kirche“ am **Mittwoch, 16. Februar**, von 19 bis 21 Uhr mit einem Basisworkshop in der Ludwig-Ganghofer-Straße 4 startet. Darauf folgen jeweils mittwochs um 19 Uhr Themenabende: am 23. Februar

„Paulus und seine Briefe“, am 9. März „Die Apostelgeschichte“, am 16. März „Der Hebräerbrief, die deuteropaulinischen und katholischen Briefe“ und am 23. März „Die Offenbarung des Johannes“. Die Teilnahme kostet jeweils fünf Euro, weitere Infos und Anmeldung unter www.dachauer-forum.de

Trotzdem Nächstenliebe

MÜNCHEN. In Zeiten der Pandemie werden unsere Familien und Freundschaften auf eine harte Probe gestellt. Wie kann man trotz widerstrebender Einstellungen einander menschlich verbunden bleiben? Die Bibel wirbt darum, den Dialog zu suchen und nichts nachzutragen. Sie nennt das „Nächstenliebe“. In einer kostenlosen Online-Veranstaltung mit dem Titel „Ich hab Dich trotzdem lieb“ am **Donnerstag, 17. Februar**, um 19 Uhr, soll es darum gehen, wie man – geimpft oder ungeimpft – wertschätzend miteinander im Gespräch bleiben und Fronten abbauen kann. Anmeldung per E-Mail an erwachsenenbildung@comuc.de

Interreligiöser Pionier

DACHAU. Raimon Panikkar (1918–2010) war einer der bekanntesten und produktivsten christlichen interreligiösen Denker des 20. Jahrhunderts. Im Christentum wie auch im Hinduismus verwurzelt, entfaltete sich sein Leben als interreligiöser Mensch. Bei einer Online-Buchvorstellung mit Gespräch unter dem Titel „Zwischen Ganges, Mittelmeer und Pazifik“ am **Donnerstag, 17. Februar**, um 19 Uhr wird er vorgestellt. Anmeldung unter www.dachauer-forum.de

Ehevorbereitung

SCHEYERN. Das Seminar „Ehe bauen“ im Kloster Scheyern von **Freitag, 18. Februar**, 18 Uhr, bis **Samstag, 19. Februar**, 17 Uhr, möchte Paaren die Möglichkeit bieten, sich miteinander und mit anderen Paaren über den Schritt in die Ehe auszutauschen. Zudem werden praktische Tipps zur Planung und Feier der Trauung gegeben. Die Teilnahme ist kostenlos, für das Mittagmenü sowie auf Wunsch

für eine Übernachtung fallen Kosten an. Information und Anmeldung unter Telefon 08441/752-241 oder per E-Mail an gaestehaus@kloster-scheyern.de

Friedenskonferenz

MÜNCHEN. Von **Freitag, 18. Februar**, bis **Samstag, 19. Februar**, findet im Alten Rathaussaal sowie online die Internationale Münchner Friedenskonferenz statt. Programm unter <https://friedenskonferenz.info>

Kalligraphie-Kurse

SEEON. Im elften Jahrhundert war Kloster Seeon ein Zentrum der Buchschreibekunst. Mehrere Workshop- und Kursangebote des heutigen Kultur- und Bildungszentrums schlagen eine Brücke zur vergangenen Tradition. Nächster Termin ist von **Freitag, 18. Februar**, bis **Sonntag, 20. Februar**, ein Kurs zur modernen Spitzfeder- und Pinselspitzentechnik. Infos unter www.kloster-seeon.de, Anmeldung an kultur@kloster-seeon.de

Anzeige

Empfehlen Sie die Münchner Kirchenzeitung!
Jetzt neue Leser werben und eine Prämie als Dankeschön erhalten.

MICHAELS  www.michaels.com



Ist Israels Gott ein Kriegsgott?

„Wie lese ich die Bibel mit den Augen des 21. Jahrhunderts?“ – Dieser Frage geht die MK-Bibel-Leseschule wöchentlich auf dieser Seite nach. Von der Arche Noah bis zum jüngsten Gericht greift sie heiße Eisen der Heiligen Schrift auf und erläutert sie interessierten Gläubigen von heute. Diese Woche geht es um die Frage, ob Israels Gott ein Kriegsgott war.



Susanne Deininger ist Pastoralreferentin im Pfarrverband Dachau-St. Jakob und theologische Mitarbeiterin im Dachauer Forum. Foto: privat

Ist Israels Gott ein Kriegsgott? Wenn man durch das Alte Testament blättert – besonders durch die Bücher der Geschichtsschreibung, kann man sehr wohl diesen Eindruck gewinnen. Stets lesen wir da von kriegerischen Auseinandersetzungen, in denen Gott parteiisch auf der Seite Israels kämpft und seine Feinde vernichtet. Im Psalm 3 zum Beispiel spricht der Beter: „Viele Tausende von Kriegern fürchte ich nicht, die mich ringsum belagern. (...) Denn all meinen Feinden hast du den Kiefer zerschmettert, hast den Frevlern die Zähne zerbrochen.“ Ist das unser Gott, der so handelt? Müsste Gott nicht auf der Seite aller stehen, auf der Seite des Friedens?

Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir zweierlei bedenken. Zuerst: Das kleine Land Kanaan/Israel war



In der Kathedrale von Bergamo ist Gottes Eingreifen beim Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer bildlich dargestellt. Foto: AdobeStock/Renata Sedmáková

von jeher ein stark umkämpftes Gebiet, vor allem aufgrund seiner strategisch wichtigen Lage an einer der bedeutendsten Handelsrouten des Nahen Ostens. Krieg war eine Konstante in der Geschichte Israels, Friedenszeiten eher selten und kurz. Die gesamte Entstehungsgeschichte des JHWH-Glaubens fällt in kriegerische Zeiten. Daher ist es selbstverständlich, dass Israel seinen Gott auch im Licht dieser vielen Kriege erfährt und sein Handeln darin deutet. Und diese Deutung ist meist eine der ehrfürchtigen Dankbarkeit: Trotz

unserer übermächtigen Feinde – der Philister, Ägyptens, Babylons ... – gibt es uns, das kleine Israel, immer noch. Das muss Gottes Wirken sein. Er muss auf unserer Seite gekämpft haben. Seine Stärke macht uns stark genug, auch übermächtige Feinde zu überleben. Das führt dann auch zu erzählerischen Übertreibungen wie zum Beispiel im Buch Josua. Die „Landnahme“ hat, so weiß es die Geschichtsforschung, keinesfalls so kriegerisch stattgefunden, wie in der Bibel geschildert. Doch im Geschichtsrückblick schildert sich Israel als kriegerisch und stark, wie es das Ideal der Zeit war, und mit einem Gott, der ebenso ist. Gotteserfahrung und theologische Reflexion geschehen immer im Kontext der eigenen Lebensrealität und der eigenen Kultur, in der Sprache und den Bildern der jeweiligen Zeit. Also müssen wir für diese Zeit antworten: Ja, für das umkämpfte Israel war sein Gott auch ein Kriegsgott. Dabei geht es aber nicht um den Krieg an sich, nicht um Beute und Bereicherung (vielfach wird zum Beispiel Plünderung verboten); es geht darum, den Namen und das Ansehen JHWHs groß zu machen und zu bewahren in diesem kleinen und gefährdeten Volk.

Und neben dieser Vorstellung vom kriegerischen Gott stehen auch in dieser Zeit viele andere: der Gott, der einen Bund mit den Menschen geschlossen hat, der Gott der Gerechtigkeit, der auf

die Armen schaut, der gütig und barmherzig ist, reich an Huld und Treue, der die, die an ihn glauben, begleitet und hindurchführt durch die Krisen der jeweiligen Zeit und so weiter.

Als Zweites müssen wir außerdem bedenken, dass sich die Vorstellung von Gott als dem EINEN Gott aller Menschen und der ganzen Welt in den Jahrhunderten, die das Alte Testament erzählerisch umspannt, erst nach und nach entwickelt hat. Zunächst galt: In unseren Kriegen kämpft unser Gott mit uns und eure Götter kämpfen mit euch. Wer gewinnt, dessen Gott hat sich als der stärkere erwiesen. Die verschiedenen Götterwelten standen nebeneinander, die Landesgrenzen waren quasi auch Machtgrenzen der Götter. Wie Israel dieses Denken langsam überwindet, sehen wir in der Erzählung vom Auszug aus Ägypten: JHWH erweist sich auch im fremden Land als der Stärkere und führt sein Volk in die Freiheit. Er geht mit, wo auch immer sein Volk hingehet.

Die Katastrophe des Babylonischen Exils erst, also die Erfahrung der absoluten Niederlage, führt zur Erkenntnis: Gott wirkt nicht nur bei uns und durch unser Volk, er wirkt auch durch andere Völker, sogar durch unsere Feinde. Denn es gibt nur einen Gott aller. Alles, was geschieht, geschieht durch den Willen des einen Gottes, Gutes und Schlechtes, Krieg und Frieden, Segen und Fluch. Und in der Erfahrung der Niederlage scheint eine neue Vorstellung auf: Das friedliche Zusammenleben aller Völker unter diesem einen Gott, wie es eindrücklich die Visionen Jesajas zeigen, in denen alle Nationen in die Stadt Gottes ziehen, aus Schwertern Pflugscharen geschmiedet werden und der Friedensfürst angekündigt wird.

Im Alten Testament werden Gottesvorstellungen aus unterschiedlichen Zeiten und Entwicklungsstufen wie Mosaikstücke nebeneinander belassen. Erst aus der Zusammenschau ergibt sich so etwas wie „DER Gott des Alten Testaments“. Dabei finden wir eben auch für uns heute Befremdliches wie das Bild des parteiischen, kriegerischen Gottes. Wir dürfen dankbar sein, dass wir in unserem Land in Friedenszeiten leben. Wir müssen Gott nicht in den Erfahrungen des Krieges suchen; unsere Krisen sind andere. Unser Erzählen von ihm und seiner Gegenwart ist deshalb anders. Unsere Vorstellung von Gott hat sich weiterentwickelt. Die Grunderfahrung Israels aber bleibt: Er geht mit, er führt hindurch und er will das Leben aller. Susanne Deininger



Alttestamentliche Gottesvorstellungen

Im Alten Testament gibt es nicht die eine eindeutige Vorstellung von Gott. Wir finden Texte unterschiedlichster Literaturgattungen darin, die von vielen Autoren über einen langen Zeitraum hin verfasst wurden. Sie sind geprägt von den jeweiligen Erfahrungen wie auch vom kulturellen Umfeld, in dem sie entstanden sind. Da die Texte einen geschichtlichen Zeitraum von nahezu 1.500 Jahren beschreiben, können wir in ihnen auch eine Entwicklung des jüdischen Gottesbilds nachvollziehen. Die meisten Texte stammen in der heutigen Form aus der Zeit nach der Rück-

kehr aus dem Exil (529 vor Christus). In diese wurden ältere Textversionen und mündlich tradierte Erzählungen eingearbeitet. Die biblische Redaktion hat dabei die Entscheidung getroffen, die Vorstellung von Gott nicht zu vereinheitlichen, sondern die unterschiedlichen Gotteserfahrungen der vielen Generationen respektvoll nebeneinander zu bewahren. Dadurch finden wir manchmal auch Widersprüchliches und für uns Befremdliches von Gott ausgesagt. Das Gottesbild des Alten Testaments ergibt sich wie ein Mosaikbild aus all den verschiedenen Vorstellungen miteinander betrachtet. sd